

Mitteilungsblatt

der Vereinigung ehemaliger Schüler des Friedrichs-Gymnasiums

Nummer 5

zu Herford

Dezember 1952

Liebe Ehemalige!

Zur Jahreswende soll dieses Blatt als Gruß an euch alle gehen! Immerhin ist ja das Jahr 1952 ein ereignisreiches in der Geschichte unserer Vereinigung und in der Geschichte unseres Friedrichsgymnasiums. Vor, während und nach der Feier zum 400jährigen Schulfest fand sich die Vereinigung ehemaliger Friederizianer endlich so dicht zusammen, daß daraus eine ersprießliche Arbeit wuchs. Und so ist es nun einmal: Wo Arbeit geschieht, da zeigen sich Früchte. Ihr alle seid solche Früchte (nicht Früchtchen!): Ihr, die ihr nun schon seit Jahrzehnten der Vereinigung treu seid, und ihr, die ihr erst sehen wolltet, was sich da entwickelte und wer dort zusammenkam. Und wie ein guter Baum im Garten im ersten Jahr wenig Früchte trägt, mehr Holz ansetzt, um stark zu werden, wie er dann in den Folgejahren Kraft und Raum an sich hat für die kommende Last, — so darf auch unser „Ehemaligen-Bäumchen“ nach dieser Zeit des Holzansetzens in den kommenden Jahren auf zahlreichere Früchte hoffen! Wir wollen es ihm jetzt zur Jahreswende wünschen! Vergeßt nicht, daß ihr alle dazugehört und daß man von uns, wie von allen Bäumen in der Welt, sagen wird:

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Zur neuen Gestalt unseres kleinen Blattes sollen hier schon einige Worte gesagt sein. Herr Oberstudiendirektor Dr. H o l t s c h m i d t hat auch diesmal wieder einen Beitrag aus der Geschichte unseres Gymnasiums zur Verfügung gestellt. Neben den weiteren Berichten über Veranstaltungen der Vereinigung in der letzten Zeit versuchen wir hier erstmalig, unser KLEINES FEUILLETON vorzulegen. Dazu bitten wir alle Ehemaligen, uns mit Beiträgen irgendwelcher Art zu helfen. Wir freuen uns, wenn die kleine Bereicherung unseres „Speisezettels“ euren Beifall findet. Kritik und neue Vorschläge werden jederzeit gern entgegengenommen. Redaktion: Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 28 44.

Die ältesten Schulgesetze

Im Jahre 1585 veröffentlichte Rektor Heinrich Froböse eine Schulordnung. Da die Schulgesetze von 1585 als die ältesten unseres Gymnasiums gelten können, seien sie im Wortlaut wiedergegeben.

Bestimmungen für Studien und Sitten in der Schule zu Herford, wiederaufgenommen und veröffentlicht von Heinrich Froböse, dem Rektor selbiger Schule, im Jahre 1585.

1. Diejenigen, welche ihrer Studien halber hierher geschickt sind, sollen sich sobald wie möglich bei dem Rektor unter ehrerbietiger Zusicherung ihres Gehorsams melden.

2. Zur Schule sollen sie, nachdem das Zeichen mit der Glocke gegeben ist, vor der Stunde mit dem Rüstzeug der Schule ausgerüstet, geradeswegs und bescheidenlich wandern. Niemandem soll es straflos hingehen, wenn er auch nur eine Stunde ohne Erlaubnis des Rektors fernbleibt.

3. Wenn sie das Schulgebäude betreten haben, sollen sie nicht hin- und hergehen, noch miteinander plaudern, noch Lärm verüben, sondern sie sollen, nachdem sie mit dem Gebet den Anfang gemacht haben, sich ein jeder in seine Klasse zurückziehen und hersagen, was herzusagen ist.

4. Wenn sie die Schule verlassen haben, sollen sie auf gradem Wege in ihre Wohnung zurückkehren, das Gehörte wieder durchgehen, sich nicht auf der Straße blicken lassen, außer wenn Zeit und Umstände es fordern.

5. Spielen sollen sie nur, wenn ihnen von stadtwegen Erlaubnis gegeben ist, und nur am erlaubten Orte und ausschließlich anständige Spiele.

6. An Festtagen sollen sie zu je zweien der Reihe nach und in frommer Haltung zur Kirche gehen, die Predigten mit Aufmerksamkeit schweigend anhören, Gott mit dem Herzen und mit der Zunge preisen.

7. Mit ihren Hauswirten sollen sie in freundschaftlicher Weise abmachen, was abzumachen ist. Die Wohnung sollen sie nur dann wechseln, wenn der Rektor zu Rat gezogen ist.

8. Lehrern, Dienern am göttlichen Wort, Senatoren und anderen Männern und Frauen, die sich durch Würde oder Alter auszeichnen, sollen sie gleich wie Eltern Ehre erweisen und diese Ehre durch Abnahme der Kopfbedeckung und andere Bezeugungen der Höflichkeit dartun.

9. Mit leichtfertigen und bösen Menschen sollen sie nicht verkehren.

10. Trinkgelage sollen sie weder bei sich zu Hause, noch in öffentlichen Gasthäusern oder in verdächtigen Häusern ins Werk setzen.

11. Niemand soll außerhalb seiner Wohnung nächtigen.

12. Sie sollen nicht nach Art von Trunkenen nächtlicher Weise durch die Straßen ziehen.

13. Kriegswaffen, Dolche, bleierne oder eiserne Kugeln und anderes derselben Art sollen sie nicht bei sich führen.

14. Mit Büchern, Kleidern und anderen Dingen sollen sie ohne Bestimmung der Eltern oder des Lehrers keine Vertauschung untereinander vornehmen.

15. Des Zankes, der Schimpfwörter, der mißgünstigen Verdächtigung, der falschen Beschwerden sollen sie sich enthalten.

16. Im Sommer sollen sie nicht in die Flüsse, im Winter nicht aufs Eis gehen.

17. Sie sollen weder Tauben noch andere Vögel halten.

18. Die der Musik Beflissenen sollen fromme Gesänge in aller Bescheidenheit singen und das so erworbene Geld auf Dinge verwenden, die für ihre Studien notwendig sind.

19. Unter die Zahl derjenigen, welche an den Türen um Speisen bitten, sollen nur Knaben aus ärmlicher Lage und nur rechtschaffene aufgenommen werden.

20. Wer diesen und den übrigen Gesetzen, die später ergehen mögen, nicht gehorcht, soll nach Maßgabe seines Vergehens bestraft werden.

Wer ist ein wackerer Mann?

Wer der Väter Beschlüsse, Gesetze und Rechte hochhält.

Was an diesen Schulgesetzen am meisten auffällt, ist das Verbot des Badens und Schlittschuhlaufens. Es findet sich in allen Schulordnungen dieser Zeit, ja auch noch in späteren, und ist aus der überaus strengen Zucht zu erklären, die mit der Reformation eingetreten war.

Dr. Holtschmidt.

Folgenden Beitrag druckte das HERFORDER KREISBLATT in stark gekürzter Form am 13. 12. 1952 ab. Hier also der ungekürzte Bericht:

Symposion bei Kohl und Wurst

(Ehemalige Friederizianer wahren eine alte Sitte.)

Man sagt uns Deutschen nach, wir könnten nicht eine Stunde beisammen sein, ohne einander irgendetwas Eßbares vorzusetzen. Ganz gleich ob es Geburtstagsfeiern, Kindtaufen, politische Empfänge oder Kindergesellschaften sind, — nach wenigen einleitenden Zeremonien finden wir uns zu jenem gemeinsamen Tun zusammen, das neben dem Angenehmen des Kontaktfindens vor allem das Nützliche einer soliden leiblichen Grundlage bei sich hat.

Indessen: wenn man etwas in Gemeinschaft tut, was doch sehr erheblich dem eigenen Wohlbefinden zugute kommt, — so ist damit, wie mir scheint, der Idealzustand jeder Gemeinschaft erreicht. Also mag man es uns getrost als Eigentümlichkeit ankreiden, daß wir immer sogleich an das leibliche Wohl dächten, wenn wir zusammenkämen — wir wollen uns deshalb nicht schämen. Nein, ganz im Gegenteil! Carl Zuckmayer hat einmal vor langen Jahren ein Gedicht geschrieben, das mit den Worten beginnt: „Ein Mensch beim Essen ist ein gut' Gesicht!“

Und so überrascht es nicht, wenn der Chronist von vielen guten Gesichtern berichten kann, die am letzten Mittwochabend im Ahmser Krug zu sehen waren. Die „Vereinigung ehemaliger Friederizianer“ saß in zahlreicher Runde an den wohlgedeckten Tischen und veranstaltete ihr

nun schon zur guten Tradition gewordenen Symposion bei Kohl und Wurst. Ein Kohlessen, — nun ja, wir Herforder kennen und schätzen seit langem das schöne Radewiger Fest. Und viele der Anwesenden wußten von der Qualität des Kohls im Vereinshaus zu erzählen: Grünkohl und Wurst, — ach, darüber ließe sich schon manches Erspreißliche sagen!

Hier aber ging es noch um mehr, natürlich! Nicht etwa um mehr Wurst oder mehr Kohl! Darin gleichen sich wohl alle Herforder Kohlessen: genug und reichlich muß dasein von beidem! — Nein, es war, wie gesagt, ein Symposion. Und wenn man auch heute kaum noch Genaueres über den Speisezettel des alten Herrn Platon weiß, — jene andere wichtige Seite seiner gastronomischen Veranstaltungen ist bis auf den heutigen Tag durchaus bekannt. Davon kann man sich im Zweifelsfall an Hand griechischer Klassenarbeiten überzeugen.

Kurz, die leiblich wohlfundierte Zusammenkunft der Friederizianer hielt auch geistige Aufgaben und seelische Erholungen bereit. Herr Rechtsanwalt L ü m k e m a n n wies auf die besondere Note des kleinen Festes in treffend formulierten Ausführungen hin. Im Mittelpunkt dieses Abends, so versprach er, solle ein Referat von Herrn Studienrat Dr. L ü t g e n s stehen über „Das antike Rom und seinen Einfluß auf die Bildung des Menschen“. Der Chronist muß ehrlich sein: Er erschrak ein wenig, als er feststellte, daß zunächst das Essen aufgetragen wurde. Und ihm kamen Zweifel, ob diese deutsche Sitte sich hier bewähren würde. Immerhin kannte er doch den Spruch: plenus venter non studet libenter! Aber auch da hatte der Herr Vorsitzende Geschick bewiesen. Nach dem Essen und einem fröhlichen Lied plauderte erst einmal das älteste anwesende Semester (Sexta 1890!) über seine Erlebnisse mit Lehrern und Schule zu einer Zeit, die vielen heute als ein Reich der Sage erscheint. Da wuchsen aus wenigen, gut ausgewählten Schilderungen Gestalten und Vorgänge herauf und zeigten, daß sich vieles verändern kann, daß die Zeiten so sein können oder so, daß aber Jungenstreiche und Schulerlebnisse die Aeltesten und Jüngsten zu verbinden vermögen. Und plötzlich sagte einer von drüben her: ja, genau so haben wir es damals gemacht! — Und hier sagt ein ganz junger: natürlich! Die Auswärtigen! Genau wie heute! —

Obwohl sich bei diesen frohen Erinnerungen schon dieser und jener mit einem guten Glas Bier zugewinkt hatte, fand Herr Dr. Lütgens mit seinem Vortrag ein durchaus interessiertes Publikum. Natürlich ist es ein Wagnis, wesentliche Dinge sagen zu wollen, ohne doch lehrmeisterlich den beschwingten Stil dieses Festes zu zerreißen. Aber ist es nicht gerade das Wesen des Symposions, ein solches Wagnis zu begehen? Vielleicht wird man dieses oder jenes wichtige Wort über den Einfluß des römischen Kulturbegriffes auf die historische Entwicklung in der abendländischen Welt in freierer Weise aufnehmen, als man das in einem Hörsaal tun würde. Vielleicht war sogar der eine oder andere der Meinung, man solle ihn zu dieser Gelegenheit mit lateinischen Zitaten verschonen. Irgendwann aber wird auch er von dem schwungvoll vortragenen Anliegen des Redners berührt worden sein. Wer sonst vielleicht selten Gelegenheit hatte, über die Bedeutung gerade der römischen,

vom Ursprung menschlicher Verrichtungen sich herleitenden Kultur nachzudenken, dem gab plötzlich ein Zitat, ein bestechend formulierter Satz eine neue Erfahrung: Ein wirklich wichtiges Anliegen braucht auch Kohl und Wurst nicht zu fürchten. Es muß sich als stark erweisen, denn Kultur ist kein Feiertagsereignis, kein Spiel im Elfenbeinturm, Kultur wird nicht an der Garderobe abgegeben, wenn man sich als ehemaliger Friederizianer zu Tisch setzt.

Eine besondere Freude für alle „Ehemaligen“ war die Anwesenheit mehrerer Herren des derzeitigen Lehrerkollegiums des Gymnasiums. So wurde auch die kurze Begrüßungsansprache Herrn Direktor H o l t s c h m i d t s herzlich aufgenommen. Es lag wohl auch daran, daß er eine wichtige gute Botschaft mitbrachte, die nicht nur die Vereinigung angeht, sondern der großen Herforder Oeffentlichkeit bekannt werden sollte. Der seit langer Zeit gehegte Traum unseres Gymnasiums ist die Errichtung eines eigenen Landschulheims. Nachdem im vorvorigen Jahr die ersten Erfahrungen mit dem Landheimaufenthalt so überaus gut waren, hat es die verantwortlichen Stellen nicht ruhen lassen. Und so ist die Schule nach langen Verhandlungen und Bemühungen auf dem Wege, ein eigenes Landheim zu bekommen! Eine Holzbaracke wurde angekauft. Sie soll instandgesetzt werden, auf einer der Nordseeinseln wieder errichtet werden — und dann wird in den wunderschönen Dünen am Meer ein Herforder Landschulheim stehen, auf das wir stolz sein können. Nun, ja: stolz können wir dann sein, w e n n es da steht! Aber dazu gehört eben noch vieles. Geld, natürlich! Und noch einmal Geld! Und überhaupt alle mögliche Hilfe, die nur immer angeboten werden kann: Reparaturen, Einrichtung, Ausschmückung und manches andere. — Wie ist das gut, wieder ein ganz konkretes Ziel zu wissen, für das es sich einzusetzen wirklich lohnt! Wenn wir an unsere eigene Schulzeit denken und an unsere heimlichen Wünsche, einmal in solch einem Heim frohe Sommerwochen zu verbringen, — nun, wir haben ein Ziel! Dabei konnte Herr Direktor jetzt schon versichern, daß sich ein solches Heim auf die Dauer selbst finanzieren kann, da man es ja zu gegebenen Zeiten an andere Schulen vermieten kann. Nur der Anfang muß eben getan sein! Wir alle haben den Ruf der Schule vernommen an jenem Abend. Vielleicht hören nun auch noch andere ihn.

Das Symposion, das so handfest mit Kohl und Wurst begonnen hatte, zog sich über die verschiedenen Stufen der Fidulität hin. Herr F l a k e las noch einige „Dönekes“ aus den Aufzeichnungen eines ehemaligen Schülers vor, die ebenfalls die alten Zeiten der „Penne“ heraufbeschworen.

Daß die letzte Fidulität gegen zwei Uhr zu einer Verbrüderungsszene mit den Hütern der Sicherheit und der Polizeistunde in einer Her-

forder Gastwirtschaft geführt habe, gehört zu den Uebertreibungen, zu denen sich Teilnehmer derartiger feucht-fröhlicher Gesellschaften zuweilen hinreißen lassen. Der Chronist jedenfalls weiß davon nichts.

Dr. Wolfgang Teelen.

In der letzten Sitzung aller Ressort-Redakteure dieses Blattes konnten die einzelnen Mitglieder sich davon überzeugen, daß unser Mitteilungsblatt den bisherigen Rahmen mit Erfolg gesprengt hat. Schon die letzte Nummer unserer Zeitschrift konnte bereits über die reine Nachrichtenübermittlung hinausgehen, da sich von allen Seiten Mitarbeiter zur Verfügung stellten, um unserem Organ die gebotene Weite und Ausdehnung zu geben. Zu unserer hier vorliegenden Nummer nun ist der Mitarbeiterstab derartig angewachsen, daß wir nicht alle Beiträge für dieses eine Heft verwenden konnten. Wir wählten deshalb einige Aufsätze aus. Nicht weil sie uns als die besten erschienen, beileibe nicht! Vielmehr scheinen uns die einzelnen kurzen Aufsätze dazu angetan, die Kritik aller Mitglieder so weit herauszufordern, daß sich bei der nächsten Ausgabe eine noch größere Zahl von Mitarbeitern zur Verfügung hält, alles zum Wohl unserer Zeitschrift! — Wenn einzelne Beiträge diesmal anonym erscheinen, so nicht deshalb, weil die Autoren sich zu schade waren, ihre Namen zur Verfügung zu stellen, sondern weil sie einer zu erwartenden Kritik nicht durch die zum Teil hervorragenden Namen den Wind aus den Segeln nehmen wollten. Also, — wir bitten um Aeußerung, ob die Art der Aufsätze und Beiträge Beifall findet, und wenn nicht, — dann sehen wir besseren Einsendungen für die nächste Nummer mit freudiger Spannung entgegen.

Unser KLEINES FEUILLETON soll für dieses Mal unter dem Motto stehen: Gestern war auch ein Tag.

Gestern war auch ein Tag

Morgen, ja, morgen wird alles besser! Nein, nicht besser vielleicht, aber anders, ganz anders. Endlich ist der Weg da, der neue Weg, der zu dem führen wird, was noch ungetan blieb bisher. Wie gut, daß es nur noch wenige Stunden sind, bis dieser Tag vorüber ist! Aber heute entstand der Plan. Heute ist alles Vorbereitung für das, was morgen geschieht. Die Spannung ist so stark, so wichtig. Es wird sich entscheiden, morgen. Die Fehler, die gestern da waren, die alten Wege sind verlassen. Es ist gut, das Kommende zu sehen, hinzuarbeiten auf seine Erfüllung. Merkwürdig, wie lebendig alle Kräfte werden! Wäre das Leben überhaupt zu ertragen, wenn da nicht immer wieder der Blick nach vorn, nach morgen wäre!? Steht man nicht immer wieder vor diesem Morgen, in seinem ganzen Leben? Gibt es nicht erst Kraft und Hoffnung? Wir leben auf das Morgen hin, und wenn es das nicht gäbe, — wo fänden wir dann den Sinn?

Aber: Gestern war auch ein Tag! Nur, wir vergessen so schnell! Den Weg zur Schule, die Steine am Bordstein, die wir kannten, genau und

ohne hinzusehen. Und da war ein Tag, da war die Sonne dicht über den blauen Wäldern. So hatte sie immer geschienen an Sommerabenden. Nichts war ungewohnt an ihr. Aber einmal standen wir davor, als sei das alles neu für uns. Vielleicht standen wir nicht allein. Vielleicht hielt ein Hand in der unseren. Und ein leichter, fast unmerklicher Druck sagte in unsere Hand hinein, daß dieser Abend ein Geschenk war, ein kleines, unwichtiges Geschenk. Aber wir nahmen es an. Gestern war das. Wissen wir nicht mehr davon? Doch! Wir wissen, daß gestern auch ein Tag war. Da mit einem Mal wissen wir es. Unser ganzes Leben war gestern. Der Tag, an dem wir zur ersten Tanzstunde gingen und der Abend, wo wir an der Wüstenstraße vor Bengasi einen erschossenen Meldefahrer begruben. Und jedes Gestern war ein Morgen für uns, vor dem wir Angst hatten, das eine frohe, helle Hoffnung für uns werden sollte. Und alles Kommende, das wir ersehnen, befürchten und vielleicht verachten wollen, — wird einmal ein Gestern sein. Erst dann wird es uns gehören. Weil es dann durch uns hindurchgegangen ist, durch unser Warten, unsere Hoffnung und unseren Schmerz. Wir besitzen unser Leben erst, wenn wir unser Gestern als Besitz bei uns haben, wenn unsere Erwartung, unser Hoffen auf das Morgen zugleich weiß, daß gestern auch ein Tag war, aus dem wir hinleben zu allem, was kommt.

Wolf.

Begegnung am Kai

Da stehst du nun und frierst wie ich. — Und bist auch keinem davongelaufen — wartest nicht auf den kalten Tag. Hast du gar keine Angst? — Du hast dich unter den Brettern nicht vor mir verkrochen. Du bist ja jetzt da. Es gefällt dir nicht, daß ich zu dir niederschau, aber du läufst nicht weg. Vielleicht bist du blind und siehst mich nicht. Aber den Pfahl dort hast du eben gesehen. — Nein, nein, du gehörst niemandem, mach dich nur nicht so wichtig. Schnuppere nicht so geschickt am Rinnstein. Du suchst doch keinen längst vorübergetrampelt. Der Dicke, du weißt ja, der so fürchterlich niest, wenn er hier über die Mauer ins Wasser gespuckt hat. Willst du wirklich schon laufen? — Aber der Fleck am Ohr, dort, ja! — hinten am Hals, das ist Teer. Wo hast du dich nur herumgetrieben? — Nein, nein! Keine Vorwürfe! Natürlich nicht. Wir beide, was? Wir haben das gerade nötig! — Willst du nicht doch einmal mit mir kommen? Ich wohne nicht weit. Es ist nicht warm dort, gewiß. Aber ein Stück Käse habe ich doch noch. Es ist schon etwas alt. Sei nur nicht so stolz, du! Ich weiß, du möchtest es gerne. Was besseres findest du drüben bestimmt nicht. — Ich würde es selbst noch essen. Morgen

esse ich es ganz gewiß. — Willst du nicht? — Nun läufst du wirklich weg! Ich gefalle dir also auch nicht. Renn doch nicht hastig auf einmal! Jetzt rennst du, als ob ich dir . . . Ich will dir nichts tun. Nur ein bißchen mitgehen. Nein, ich bleibe ja ein weites Stück hinter dir. Ich laufe ja gar nicht. Du brauchst doch nicht so zu rennen. Sieh doch, sieh doch hier: ich gehe ganz langsam, ganz langsam gehe ich nur, ich kann gar nicht so schnell — du, wart, ich — ich möchte doch mit, ein bißchen nur, bis hinter die dunklen Häuser vielleicht nur — hörst du nicht, bitte. Bitte, ein bißchen kannst du doch warten, ich laufe ja schon, ich renne ja so schnell ich überhaupt kann. Kleiner, ich renne ja, ich kann nicht schneller, meine Ohren sind so voll, es dröhnt! diese leeren, schwarzen Straßen. Du, warte! Das ist ein fürchterlich dunkler Gang. Klapp, klapp und klapp. Ich will dich nicht jagen, ich suche doch nur . . ., — die toten Häuser sind so hoch. Warte, ich will doch nur mit! Irgendwohin. Hörst du mich denn nicht mehr . . . ? —en

Du nahst den Dingen auf geheime Art.
Du willst sie denken. Aber schau: sie fliehn!
Du möchtest sie in dein Gefühl beziehn,
nun aber findest du, sie sind zu zart.

Als daß dein Wesen sich mit ihnen paart.
Ein Baum bleibt Baum, auch wenn du laut verkündest,
daß du in ihm dich selber jubelnd findest.
Sieh doch im Fels den Felsen, schlank und hart.

Und wag es, vor den Dingen Ding zu sein!
Hauch deine Seele nicht in sie hinein!
Sie haben ihre eigene in sich.

Und bleibe stumm vor ihrer großen Fülle!
Dann endlich ist ein Wald nur Wald für dich.
Laubdunkel duftet seines Dingseins Stille.

An einem Abend wie gestern . . .

Zuerst war da nur die Musik. Das nüchtern-klagende Motiv der III. Leonoren-Ouvertüre. Im dunklen Saal schwang die Klage fremd und bezwingend. Da wird man mitten unter den Menschen in die Einsamkeit gestellt. Weil der Klang es fordert. Ehe man ganz bei sich selber ist, ehe die Musik sich den Raum in einem geschaffen hat, geschieht dieses fast peinliche Ablösen von den andern, den vielen. Und endlich, wenn es gelingt, wenn man dem Cello nachlauscht, wie es das zitternde Weinen der Geigen zerteilt mit seinem weisen, tragenden Ruf der großen Erfahrung, wenn die Hörner den Beginn eines musikalischen Festes verkünden, — blendend hell und doch ganz gebunden an ihr umdunkeltes Klingen, — endlich ist man reif und nüchtern und hörend, nur noch — hörend. Aber da kommen die bezaubernden Kadenzen des Finale, — immer kommen sie: ankündigend und beschließend zugleich.

Sie führen ein in den großen, endgültigen Akkord. — Und die bebende, atemlose Stille hernach. Wie der äußerste Punkt einer riesigen Flutwelle, ehe die saugende Kraft des Meeres sie zurückruft in ihr Element. Ein Gipfelpunkt: getragen von dem verrauschenden Klang — bedroht durch das Einbrechen des Beifalls. Die stillste Sekunde des Daseins, unwägbar nach Dauer und Größe. Und doch wird sie vernichtet werden. Einen Atemzug noch, — und wie eine pralle, hochreife Frucht bricht sie auf, diese Stille, bricht auf im Beifall derer, die zurückfinden zueinander. Herkommend aus ihrer Einsamkeit, als hätten sie einen weiten Weg getan, grüßen sie sich, scheu manchmal, voller Wissen uns ganz geborgen endlich.

Da habe ich dich angesehen. Wir waren beide heimgekommen aus dem großen Klingen, was da vor uns war. Wir waren gelöst, befreit und dankbar. Und als wir uns so fanden: im gleichen großen Rauschen des Beifalls, den wir selbst freudig hingaben, da fand sich das Lachen ein: Siehst du, dorthin kommen wir nun beide, war es nicht herrlich? Ist das nicht diesen Lärm wert, den wir hier machen? Was soll man denn tun? Ja, es ist hilflos, ist ja nur ein Gestammel des Dankes. Aber doch, wir sind beisammen, wenn wir das tun. Und so warfen wir uns wieder in die rauschende Woge mit unseren Händen, mit ganzem Herzen. Und du lachtest neben mir. Wir kannten uns doch nicht. — Oh doch! Wir wußten viel voneinander. Und jetzt würden wir zusammen bleiben. Wie gut ist diese kleine Pause jetzt! Ich will ja nichts weiter sehen. Aber ich sehe doch, wie dein Haar bis auf die dunkle Seide hinabreicht, wie der Ring am Finger bei einer Bewegung aufblitzt, wie alles atmet in dir. Da weiß ich, daß ich die nächste Musik anders hören werde, mit dir, bei dir. Wird es so sein? Und noch einmal trifft dein Blick mich. Es ist kein Ruf in den dunkelbraunen Augen. Aber ein weiches, regloses Anschauen. Eine Gewährung, die nicht nennbar ist. Ja, wir werden die G-dur-Romanze gemeinsam hören. Das sagt dieser Blick. Mehr nicht. Und so geschieht es. — Vor der Musik kann man nicht „dicht beieinander“ sein. Sie verlangt Einsamkeit. Mit den ersten, breiten Doppelstrichen löst selbst diese kleine Romanze alles Vorhandene von mir ab. Ich lasse mich von den Klängen wegführen in das Abenteuer. So zärtlich auch die Melodie über dem vollen Klang des Orchesters dahinspielt, so weich, so süß auch diese Geigenstimme ruft, — es ist eine Süße in dieser Musik, die keinen Vergleich aushält. Man darf sie nicht zerlügen, darf sie nicht stehlen für dieses oder jenes kleine Gefühl. (Und alle Gefühle sind plötzlich klein.) Da ist nur Musik und nichts sonst. Und je tiefer der Weg in sie hineinführt, je bereiter sie mich findet, desto lebendiger beginnt sie zu wirken. Und mitten im Horchen, im versunkenen Wenden des Kopfes, finden meine Augen den Kopf neben mir, der bewegungslos halb zu mir herüberweist. Nie habe ich ein so offenes Gesicht gesehen wie nun das deine. Und nie habe ich so wenig gewünscht, es möge mich aufnehmen in seinen Blick. Nein, ich ließ dir deine Offenheit, scheu und zaghaft wandte ich mich zurück in die Musik, die da vorne, vor uns, unsere Einsamkeit forderte.

Aber als wir wieder zurückkamen zum Schluß, als die leise Melodie verklungen war und wieder der Orkan aufbrach, als wir uns wieder

begegneten in dem großen Jubel, — da wußte ich, daß wir uns liebten, weil wir bereit waren, uns in die Einsamkeit der Musik zu entlassen.
-ng.

Kleines Lied

Bei dir zu sein, nur dieses: Hand in Hand,
und an dein klares Frohsein angelehnt,
zu sehen, wie ein Glänzen uns umschönt,
und blühend wissen jeden Gegenstand! —

-ng.

Bericht

über die Mitgliederversammlung am 27. 9. 1952 im Weinklub.

Voller Erwartung hatten sich die Mitglieder des Vorstandes 19.45 Uhr im Weinklubsaal versammelt. Leider aber war der Saal auch bei verspäteter Eröffnung der Mitgliederversammlung nur von Erwartung voll. Ganze 30 Ehemalige scharten sich um den mittleren Tisch, und die Ober hatten alle Hände voll zu tun, durch Reibungswärme ihres eifrigen Hin- und Herlaufens den ungeheizten Raum etwas zu erwärmen. Bald aber gaben sie auch diesen Versuch auf, und wir zogen uns die Mäntel an, um dem Vortrag von Oberstudiendirektor a. D. Dr. Donnermann zu lauschen.

Hierüber folgender Bericht aus dem Herforder Anzeiger:

„Miser Catulle . . .

Wer hätte noch nicht von den bedeutenden Leistungen altgriechischen Geistes gehört! Wer wußte nicht, daß unsere bedeutendsten Dichter befruchtet wurden von den für unseren Kulturkreis einmaligen Leistungen der Hellenen. Die Römer, das andere Volk, das unser Hauptblickpunkt in der Antike ist, läßt uns eher an staatspolitische Leistungen denken, an die herbe Kunst zu ordnen. Wer hätte es da erwartet, in Catull mit einem Lyriker dieses Volkes bekannt gemacht zu werden. Auch die ehemaligen Friederizianer, die sich Samstagabend im Weinklub trafen, waren überrascht über die Welt dieses Dichters, des ersten und der neben Ovid als einziger diese Bezeichnung unter den Römern verdient. Der Redner des Abends, Oberstudiendirektor Dr. Heinz Donnermann, verstand es in meisterhafter Weise, die innere Glut dieses antiken Lyrikers lebendig werden zu lassen. Man sollte glauben können, den Menschen von heute in der Hast der Zeit fehle die Besinnung für lyrische Poesie. Wie fremd müßte ihm dann gar die Lyrik eines Menschen sein, der nun schon 2000 Jahre tot ist! Das möchte stimmen, wäre Catull nicht Catull gewesen. Dieser Italiker voll lebensnaher Frische füllte die von seinen griechischen Lehrmeistern übernommenen Formen mit seinem tiefen Erleben voll lodernnden Feuers südländischer Leidenschaft. Nur so war es denkbar, daß die Zuhörer der großartigen Interpretation gebannt lauschten, so sehr gebannt, daß sie gar den unfreundlich kalten Raum darüber vergaßen.“

Nachdem der Erste Vorsitzende dem Redner unser aller Dank ausgesprochen hatte, eröffnete er die eigentliche Mitgliederversammlung und gab selbst eine Uebersicht über die Veranstaltungen des letzten Geschäftsjahres. Für den erkrankten Schatzmeister verlas der Schriftführer den Kassenbericht. Er lautete:

„Heutige Bestände:

Postscheckguthaben	DM 198,87
Bankguthaben	„ 392,97
Kassenbestand	„ 1078,70
	<hr/>
Sa.	DM 1670,54

Der Kassenbestand ist bewußt hochgehalten, da die Steuerangelegenheit mit der Stadt noch schwebt. Ich habe auf eine schnelle Erledigung auch noch nicht gedrängt, da durch eine längere Zeitspanne sich evtl. auch viel erledigt.

An das Friedrichs-Gymnasium sind gezahlt:

am 20. 12. 51	DM 250,—
am 19. 7. 52	„ 500,—
	<hr/>
in Geld	DM 750,—

Für 2 Sessel	DM 74,85
„ Bezugsstoff	„ 10,—
„ Arbeitslohn	„ 30,—
	<hr/>
	DM 114,85

Lippinghausen, den 27. 9. 1952.

gez. Kurt Diekmann.“

Anschließend gab der Schriftführer einen Ueberblick über die organisatorisch geleistete Arbeit. Wir entnehmen daraus folgendes: Bei der vorjährigen Mitgliederversammlung übernahm der Vorstand eine bis zum Jahre 1942 geführte Mitgliederliste mit 488 Anschriften, die zum überwiegenden Teil unbrauchbar waren. Nach eingehenden Vorarbeiten wurde eine Mitgliederkartei angelegt, eine beim Schatzmeister und eine beim Schriftführer. Um die nicht mehr zu schaffenden Schreibarbeiten zu verringern, entschloß sich der Vorstand, auch eine Adremakartei zu beschaffen. Beide Karteien werden laufend überholt. Die Mitglieder werden gebeten, Aenderungen anzuzeigen.

Um auch den letzten Ehemaligen zu erfassen, wurden die Sextalisten des Gymnasiums, beginnend mit dem Jahre 1900, abgeschrieben und je einem ehemaligen Sextaner übersandt mit der Bitte, diese Listen auf solche Ehemaligen durchzusehen, die noch der Vereinigung beitreten könnten. Hierauf hat der Vorstand bislang nichts gehört. —

Die Vierhundertjahrfeier wurde in 24 Pressenotizen in den Lokalzeitungen vorbereitet. Es gelang nicht, das DNB zu interessieren. Ebenso gelang es nicht, eine Reportage im Rundfunk zu bringen. Lediglich in

seinen Nachrichtensendungen am 29. 6. erwähnte der NWDR das 400jährige Bestehen unserer Schule. —

Es sind immer noch Bildhefte übrig. —

Nach diesen Berichten stellte der Vorstand seine Aemter zur Verfügung. Rechtsanwalt Koch als einer der ältesten Ehemaligen ergriff das Wort und dankte dem Vorstand für die geleistete Arbeit. Sein Vorschlag, den alten Vorstand wiederzuwählen und ihm so das Vertrauen auszusprechen, fand einstimmige Billigung. Um ein Stagnieren zu verhüten, wurde beschlossen, einen Redaktionsausschuß zu bilden, der eine Aenderung der Satzung entwirft, wonach jährlich ein Teil des Vorstandes ausscheiden muß.

Der Beitrag für das kommende Geschäftsjahr wurde auf DM 6,— festgesetzt. —

Das Stiftungsfest soll jährlich kurz nach Ostern stattfinden, zu einer Zeit, in der die Studenten anwesend sind. Im Dezember soll wieder ein Kohlessen durchgeführt werden.

Pastor Westerkamp teilte mit, daß die Gelder der Kollekte anlässlich des Festgottesdienstes der evangelischen Kirche in Berlin für Religionsunterricht überwiesen wurden und übermittelte den Dank der empfangenden Stelle.

Nach Beendigung des geschäftlichen Teiles verließen wir fluchtartig die ungestliche Gaststätte und trafen uns nicht viel später bei Föge wieder.

Anschriften des Vorstandes:

1. Vors.: Rechtsanwalt Herm. Lümckemann, Herford, Unter den Linden 37, Ruf 30 18

Schatzmeister: Kurt Diekmann, Lippinghausen Nr. 19, Ruf 42 42

Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 28 44

Druck: Busse Herford

Und nun der leidige Schatzmeister:

Liebe Ehemalige!

Es ist dieses Jahr das letzte Mal, daß ich die Säumigen bitten kann, ihren rückständigen Beitrag zu zahlen. Ihr wißt doch: kein Auto läuft ohne Benzin, und kein Verein lebt ohne Beiträge. Den anderen aber, die nicht säumig waren, sei gesagt: Ein neues Jahr beginnt. Die neuen Beiträge nehme ich auch jetzt schon. Niemand braucht sich zu scheuen, ihn zu schicken.

Euer Kurt Diekmann.

Neuzugänge:

Aenderungen:

Berichtigungen:

Druckfehler:

Notizen:

Konten der Vereinigung

Hochzeit:

Postscheckamt Hannover 1291 71
Stadtparkasse Herford 39 78
Jahresbeitrag 6 DM
Mitglieder ohne eigenes Einkommen sind beitragsfrei.